

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Rußische Hörner	89

Nachdruck verboten.*

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; erster Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Alleinige Anzeigen-Aannahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.
Presssprecher Amt Telefon 10 668 u. 10 810.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben

Mitscher

Französische Straße 18

Krebse
Erdbeer-
bowle

Zentrum 2281

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tee :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□□

Täglich Konzert

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium
u. Insektarium.



Berlin, den 29. Juli 1916.

Russische Hörner.

Ventil.

Von Nikolai Alexandrowitsch zu Alexander Nikolajewitsch blickt, über sieben Jahrzehnte hin, das Auge rückwärts. Alexander Michailowitsch Gortschakow ist noch Kanzler des Russenreiches. Einer, der die Welt kennt und aus allen Machtquellen den Trank gekostet hat. Laibach, Verona, London, Florenz, Stuttgart, Frankfurt (Deutscher Bundestag), Wien: überall hat der Kleine sich ins Vertrauen der Wichtigsten eingefügt. Er darf sich der Zukunft von Rußland rühmen, als Ahnen die Heiligen Wladimir, Jaroslaw und Michael von Tschernigow, auch den Wojwoden Peter nennen, der am Morgen des siebenzehnten Jahrhunderts Smolensk gegen den polnischen Sigismund zwei Jahre lang hielt. Noch bei ziemlichem Aufwand nicht in Geldklemme, seit er eine Prinzessin Urusow geheirathet hat. Das Eheband hindert ihn nicht an munteren Seitenprüngen und der Hof sagt von ihm, daß er in jedem Jahr mindestens viermal läufig werde. Soll man ihm, der das Diplomatenpersonal und die Coulißengeschichte von Europa am Schnürchen hat und im Geschäftler mehr als in Amtsstuben erfuhr, den Umgang mit hübschen und gut aufgeschirrten Weibern verargen? Schüler und Günstling Nesselrodes, der 1850, in dem Rechenschaftsbericht über ein Vierteljahrhundert nikolaischer Politik, sagen konnte, seit dem Sieg über Bonaparte sei die Macht Rußlands und seines Gossudars nie so unbestreitbar gewesen. Will und kann Gortschakow sie erhalten oder noch mehr? Nur ein Meister hätte

es nach dem Krimkrieg vermocht. Aus dem wiener Botschafterhaus hat der Cille wüthenden Haß gegen Oesterreich heimgebracht. Das, sagt er, ist undankbar und doppelzünftig, hat vergessen, daß Rußlands Waffe ihm Ungarn zurückerobert hat, und muß dafür hart bestraft werden. Genau so empfindet Zar Nikolai; schenkt die Büste des Kaisers Franz Joseph, die er nicht länger im Arbeitszimmer sehen will, seinem Kammerdiener und schreit dem Vertreter dieses Kaisers ins Gesicht: „Ich und Sobieski waren, weil wir Oesterreich retteten, die dümmsten Kerle auf Polens Thron!“ (Auch in Berlin ist der Aerger über Rußlands Oesterreich so heftig, daß der König an den Koburger schreibt, nach dem „freschen Hintergehen“ unterhandle er mit dieser Macht nicht mehr.) Barsch wendet Gortschakow sich von dem Nachbar, der die Heilige Alliance zerrissen und sich den Westmächten verschrieben hat. „Rußland grohlt nicht, sondern sammelt seine Kräfte“: diese Losung läßt er verbreiten. Neugelt bald wieder mit Frankreich, dessen Kaiser den Zaren auf deutscher Erde besucht, und streichelt Italien, weil Oesterreichs Erzfeind ist. Den Briten, die dem Russenreich keinen Platz im Ring der Seemächte gönnen, mißtraut er. Bismarcks erster petersburger Brief an Schleinitz zeigt den Minister der auswärtigen Angelegenheiten in feierlicher Pose: in der Kirche, „gestützt auf den mit Totenköpfen gezierten Katafalk“ (des Fürsten Hohenlohe), stöhnt er über Englands Unzuverlässigkeit. Der Preussische Gesandte merkt aber bald, daß der kleine Fürst „Heimlichkeiten mit dem Französischen Botschafter hat“. Und läßt sich nicht umgarnen, trotzdem der Russe thut, als stehe seinem Herzen kein Anderer so nah wie der Märker. „Ich sage nur, was ich sagen will. Ihnen lieber und offener als jedem Anderen. Meine Stellung ist uneinnehmbar, weil ich sie nicht vertheidige.“ Ein für das schwere Amt tauglicher Russe sei nicht zu finden und die Ernennung des Barons Bubberg hindere der deutsche Name. Die russische Stimmung lehren Bismarcks Sätze erkennen: „Die Nachrichten von den fortbauenden Unfällen der Oesterreicher im Felde und von den Siegen der Verbündeten werden hier mit einem Frohlocken aufgenommen, als ob es Triumphe der eigenen Armee wären. Die Verherrlichung der französischen Armee ist, in allen Ständen, so lebhaft, daß sie auch für mich, der ich mich für die Landsmannschaft mit den Oesterreichern doch nicht vollständig

begeistern kann, etwas Verlegendes hat. In den höheren Ständen, besonders in Moskau, ist es eine Art von Fanatismus, der gar nicht mit sich diskutieren läßt. * An dieser Klippe scheitert alles Mühen des Oesterreichischen Botschafters Grafen Thun, den Verkehr wieder in den Ton der Freundschaft zu erwärmen; und Gortschakow erzählt selbst, er sei in Warschau um den von Franz Joseph für ihn mitgebrachten Stephansorden mit Brillanten gekommen, weil er sich nicht den wiener Wünschen eingepaßt habe. Bismarck kennt seinen „Gönner“. Als Minister gewinnt er ihn durch die Bereitschaft zu Hilfe gegen den Polenaufstand. Gortschakow muß sich schroff gegen die den Polen günstige Eingriffslust der Westmächte auflehnen und bettet sich tiefer, als Nesselrode je konnte, ins Volksvertrauen. Daß Rußland 1866 und 1870 neutral bleibt, 1872 in Berlin die Zusammenkunft der drei Kaiser möglich wird, ist sein Werk wie Alexanders. Während des Franzosenkrieges hat er durchgesehen, daß Rußland im Schwarzen Meer wieder Kriegsschiffe halten darf; und danach, daß von Petersburg, über Berlin, wieder ein Weg nach Wien und Budapest führt. Eitelkeit und Eifersucht wider den Preußen, der ihn so hoch überwuchs, verleitet ihn in thörichtes Gelärm. Der Greis bestrahlt sich selbst hell als den Erhalter des Europäerfriedens, den Retter Frankreichs (vor „deutschem Ueberfall“, der niemals geplant war); und drängt sich, nach dem Türkenkrieg und dem Frieden von San Stefano, trotz ernster Krankheit vor Schuwalow, dem der Zar zum Berliner Kongreß Verhandlervollmacht gegeben hat. Diese Aufdringlichkeit und das Komoediantengespreiz des Einundachtzigjährigen erwirkt den verhängnißvollsten Fehler bismarckischer Politik: der Kongreß, dem der Deutsche Kanzler vor-

saß, läßt Rußland, ohen Sieger, ohne Kriegsertrag scheiden: sichert Oesterreich-Ungarn, dem Zuschauer, aus dem Osmanerbe die saftigsten Stücke. Nie war seitdem einem Russen ausreden, daß sein Vaterland 1878 in Berlin böß geprellt worden sei. Der steche Gortschakow hat sich längst Nikolai Karlowitsch, den Mann seiner Nichte, als Stütze ins Amt genommen. Behält aber die Hauptfäden in der Hand. Und brütet Rache. Erst durch vernünftige Offenheit und zureichendes Gebot, Bismarck Hilfe zur Dardanellenöffnung zu erlangen, wirft er aus dem Nest ihm Steinchen zwischen die Beine. Erlebt aber nicht, daß

Große strauchelt. Und Frankreich ist noch zu müde, nach der Niederlage noch nicht tollkühn genug, um sich schon jetzt in die Flanke des Ueberwinders von gestern hegen zu lassen.

Der alte Kanzler (bisher der letzte in Rußlands Geschichte) spinnt noch allerlei Ränke, als Nikolai Konstantinowitsch Michailowitsch mit derbem Griff am Strang der Sturmglocke zieht. Der starke Kritiker der Glaubens- und Sittlichkeitslehre, der Philosophie, Geschichtsschreibung, Literatur und des Sozialismus ruft alle revolutionären Kräfte zu politischem Kampf. Weil Alexander der Zweite sich niemals aus freiem Willen in eine Verfassung einschränken werde, müsse man sie ihm abzwängen, ehe der Bourgeoisie gelungen sei, auf den Gebieten des Geistes und der Wirtschaft ihre Macht so zu festigen wie in Westeuropa. Rußlands Wappenadler habe zwei Köpfe; der rechte Schnabel zerhade die politische Freiheit, der linke fresse den Leib des Bauers an (den Alexander doch aus der Leibeigenschaft erlöst hat). „Schlaget dem Raubvogel beide Köpfe ab! *Vogue la galère!*“ Nach dem Krimkrieg ist, wie fast immer nach russischer Niederlage, mit Liberalismus getändelt worden. Nicht lange. Seit der Wille zu mählicher Freiheitgewährung geschwunden, das Westfenster wieder verriegelt, verkittet ist, durchwühlt die Schreckensucht der Nihilisten die Hauptstadt. Der Armenier Loris-Melikow, der im Türkentrieg zwar Erzerum nicht erreicht, aber Kars genommen hat, wird zum Haupt des höchsten Exekutivausschusses, dann zum Minister des Inneren ernannt und mit manchem Recht eines Diktators bekleidet. Kann er den Schrecken bannen, durch Minderung des Regierungdrucks den Anhang der Rebellen lichten? Auf ihn ist geschossen worden. Auf offener Straße, am hellen Tag haben, in Petersburg und in der Provinz, Schüsse Civilwürdenträger und Generale hingestreckt. Unter dem Eisenbahnzug des Kaisers, im Speisesaal des Winterpalastes plagen Mienen. Nirgends fühlt der im Vorrecht des Besitzes Wohnende sich noch des Lebens sicher. Ganze Stadtbezirke, raunt es, seien unterminirt: und in Schaaren stehen Hausbesitzer und Miether mit ihrer Habe die verrufene Stätte. Alexander Nikolajewitsch schämt sich, furchsam zu scheinen. Er hat den Bauer befreit. Gegen den Zar-Erlöser hebt kein Russe die Waffe.

Sonntag, am ersten März (russischer Kalenderrechnung) 1881, will er in der Michael-Reitbahn die Parade der aufziehenden

Wache sehen. Loris-Melikow hat ihn gewarnt. Seit drei Tagen ist er auf der Spur neuer Verschwörung. Zwei Zugehörige sitzen; und haben bekannt, daß draußen noch Dreizehn dem Kaiser auf-lauern. Der müsse sich, heute wenigstens, im Haus halten. Mor-gen könne das Manifest erscheinen, das die von den Semstwoß abgeordneten Männer in den Reichsrath zuläßt, also eine Volks-vertretung gewährt, der Selbstherrschaft Schranken setzt, dem seh-nenden Auge den Keim einer Verfassung zeigt. Danach reinigt sich die Luft, in der die Verschwörerseuche gedieh, und Jubel grüßt auf jedem Weg den gütigen Zaren. Alexanders Stirn runzelt sich. Zwanzig Jahre nach der Erlösung von Leibeigenschaft soll er noch um Liebe werben? Nein. Der Schwag Verhafteter kann das Ober-haupt der Kirche und des Reiches, den Papst-Gossudar, nicht schrecken. Den schützen Wächter; und mit ihm ist Gott. Genug. . . Er unterschreibt, endlich, das längst erhoffte, umflüsterte Mani-fest, siegelt die Hülle, adressirt sie an den Senat, macht die Kreuzes-zeichen; und geht. Nach der Rückkehr wird er die Abgabe des Brie-fes befehlen. Um Eins ist er in der Reitbahn. Die Botschafter und Militär bevollmächtigten erwarten ihn. Generaladjutanten treten, für eine Stunde, in die Stelle ein, auf der sie als junge Offiziere einst standen. Schweinitz, Kalnoky, Chanzj: Jeder empfängt ein huldvolles Wort. Frontrapport. Schluß. Der Kaiser fährt zu der Großfürstin Katharina; bleibt zehn Minuten bei ihr; will ins Schloß zurück. Am Katharinenkanal fliegt eine Bombe unter die Beine seiner Schlittensperde. Drei Rosaken stürzen; auch ein paar Zuschauer sinken blutend hin. Alexander steigt aus, schreite! auf den Jüngling zu, der die Bombe warf und schon umzingelt, ge-fnebelt ist, und spricht: „Mir ist, Gott sei Dank, nichts geschehen.“ Der neunzehnjährige Rysakow spelt aus Banden ihm das Hohn-wort ins Antlitz: „Warte noch ein Bißchen, ehe Du Gott dankst!“ Wieder krachts. Im Schnee liegt, in einer rothen Lache, der Zar. Beide Beine über dem Knie zerfchmettert. Der Waffentod in Fegen. Während man ihn, dessen Wagen zertrümmert ist, in den Schlitten des Polizeipräsidenten trägt, entströmt den Wunden das Blut; kommt von den Lippen nur dumpfes Gestöhn. „Kalt. Ich friere. Ins Schloß. Nicht hier sterben.“ Zwanzig Schwererwundete. Darunter der Mann, der die zweite Bombe warf. Bis in die Nachtdämmerung lebt er; läßt sich kein Wort aber, auch nicht seinen Namen ent-

winden. Im Schlafzimmer des Winterpalastes ein Häuflein zermalmten Gebeins, ein bewußtlos verröthelnder Kumpf: der Zar-Erlöser. Von allen Seiten jagen schon Schlitten herbei. Minister, Schranzen, Hofdamen klemmen sich durch die Menschenmauern; gleiten in wirrer Hast aus und schütteln dann den Schnee von den Kleidern. Fünf Minuten nach Halbvier sinkt die Kaiserstandarte von der Mastspitze herab. Kein Laut wird hörbar. Zehntausend Arme recken die Finger zum Kreuzeszeichen. Schweigend verläuft sich die Menge, deren Tritt nicht durch die weiche Erdbedecke schallt, in die von Gold, Edelstein, Kerzenlicht funkelnden Kirchen, in die Schänke, ins Heim. Gott hat gewollt, daß Batjuschka so sterbe. Wozu unerforschlicher Absicht nachgrübeln? Der russische Mensch ist zu Leid geboren, an Leid gewöhnt; in eifriger Nacht wärmt ihn die Vorstellung, daß Himmelswille auch seinen Leib, eines armen Sünders, ans Kreuz genagelt hat. Langsam sickert nun durch, wie das Furchtbare möglich geworden war. Die ganze Sadowastrafe unterminirt. Von einem Milchseller, den die Verschwörer vor der Weihnacht gemiethet hatten, ging ein mit Dynamit vollgestopfter Erddarm aus. Ins Herz der Hauptstadt. Und kein Späher brachte der Polizei davon Kunde. Der Chemiker Ribalschik, ein dem Christglauben entwichener Popensohn, hat die Bomben gemacht. Die Perowskaja war die Feuerseele, Jette Helfmann das Schlaufköpfchen der Verschwörung. Sechs Angeklagte: nicht ein Geständniß. Alle sind bereit, zu sterben. Keinen lockt die Hoffnung auf Gnade in Aussage über Mitschuldige, Vorbereitung, Werkzeug des Verbrechens. Wenn Michailowskij der Verhandlung zuhörte, könnte er wieder zornig seufzen: „Unsere Revolutionäre sind zum Tod, nicht zum Leben willig. Statt politisch zu kämpfen und im Hirn der Liberalen die Funken in Flamme zu schüren, verschleudern sie ihre Kraft, bauen auf Schreckenswirkung und wännen, im Blut eines Selbstherrschers sei auch der Selbstherrschafgedanke zerronnen.“ Der lebt; kräftiger als je seit den Unwettertagen, in denen der Wesenspanzer Nikolais des Ersten verrostet war. Ein weicher Zar, der sich immer aus Frauenarmen, immer ungerne ans Staatsgeschäft zwang, ruht in der Gruft; ein harter, flecklos ehrbarer vermählt von dieser Stunde an sich der Herrscherpflicht. Alexander der Dritte zerreißt das Manifest, in dem sein Vater etwas einer Volks-

Vertretung von fern Aehnliches verheißen hatte. Niemals ließe er am Gewand der Autokratie auch nur einen Saum austrennen. Nach zehn Wochen schickt er den Grafen Loris-Melikow fort. Katlow und Pobedonoszew werden seiner Seele Berather.

Gortschakow behält noch ein Jahr lang den Titel des Kanzlers. Der Hof ist ihm allzu sitfam geworden; um sich nicht zum altgläubigen Moskauer verkleiden und dem Oberprokurator des Heiligen Synods ins ernste Auge schauen zu müssen, bleibt er in Baden-Baden, durch das noch ein Duft von Glücksspiel und feilem Weiberfleisch weht. (Seit der Kongreßzeit ist er geizig geworden und pfaucht, weil Bismarck ihm nicht mehr, wie früher, Freifahrt in einem Salonwagen gewährt. „Jede seiner Reisen hat den Etat des Auswärtigen Amtes mit elshundert Mark belastet. Das bewillige ich nur für gutes Betragen.“) Reichsgewinn könnte er nicht, wie Nesselrode einst mit leidlichem Recht that, auf sein Konto buchen. Den drei Kaisern, denen er diente, hat er alte Freundschaft entfremdet und nirgends neue erworben; wo er Fäden anzunüpfen trachtete, fehlte innere oder äußere Bereitschaft. Die Thatsache, daß er mit Gambetta und Decazes, mit Leslö und manchem pariser Monarchisten die Möglichkeit inniger Eintracht besprochen hat, weicht ihn noch nicht zum Schöpfer des franko-russischen Bundes. Den hatte, als Schuß gegen wuchtige deutsche Reichsmacht, schon der erste Zar Nikolai dem Minister Tocqueville empfohlen. (Nicht aber, wie oft erzählt worden ist, der sterbende Alexander 1881 dem General Chanzy.) Als Frankreich die Taster ausstreckte, war Gortschakow tot und Giers Herr im Auswärtigen Amt. Den hatte der Orient, Konstantinopel, Kairo, Tcheran, früh ermüdet. Er sah aus, als scheue er die Mühe, die Liber von den Thränensäcken zu heben. Dennoch hat er ringsum Alles gesehen und Wichtiges bereitet. Den Affekuranzvertrag mit Deutschland und, als Ersatz der Rückversicherung, die in Berlin, nach Bismarcks Entlassung, nicht mehr gewünscht wurde, das Bündniß mit Frankreich. Herr von Freycinet bleibet, als Kriegsminister, dem Botschafter Mohrenheim französische Gewehre an. Nach dem Sturz Alexanders von Battenberg kann auf dem Balkan ja bald wieder Krieg werden. „Dürfen wir gewiß sein, daß der Lauf dieser Gewehre sich niemals gegen uns richten wird?“ Du. Haus. Abgemacht. Mohrenheim spinnt in Paris, Laboulaye in Pe-

tersburg den Faden weiter. Im März 1890 geht Bismarck. Im April weiß Giers, daß die Rückversicherung nicht erneut, im Streitfall also für Oesterreich, gegen Rußland optirt werden soll. Am siebenundzwanzigsten August 1891 setzen Ribot und Mohrenheim ihre Namen unter das Abkommen, das Frankreich und Rußland verpflichtet, Uebereinkunft zu erstreben, wenn dem Frieden und Gleichgewicht Europas Gefahr droht. Ein Jahr danach: Abschluß der Militärkonvention. März 1894: Alexander der Dritte und Casimir-Perier unterschreiben den Bundesvertrag. Weil das Verhältniß zu den Nachbarn kühl geworden, obendrein noch durch Handelszwist getrübt ist, sucht Giers, der, so oft er durfte, den Fürsten Bismarck besucht hat, neue Stützpunkte. Sein Kopf gebar den Plan, Italien aus dem Dreibund zu locken; er hat dem Marchese di Rudini und dessen Erben das „andere Ufer“ der Adria als Ziel gezeigt. Nach ihm hielt Keiner sich lange. In vierzehn Jahren wurden an der Sängerbücke vier Minister verbraucht. Fürst Lobanow-Rostowskij kommt aus Wien, hat oft in dem Haus gegessen, das Maria Theresia für ihren Kauniz bauen ließ, und denkt, im Bund mit der Französischen Republik und Oesterreich-Ungarn ließe selbst unstete, unklare deutsche Politik sich ertragen. Doch erst seinem Nachfolger gelingt das „Einvernehmen über die Balkanfragen“. Michael Nikolajewitsch Murawiew, den Berlin als Ersten Sekretär Schuwalows und als Straßenbirschgänger gekannt hat, läßt den geraden, jetzt aber tief versandeten Weg nach Wien wieder ausschaulen. Der selbe Mann schießt das Friedensmanifest Nikolais in die Welt. Warnt die gegen England, nach Marchands Rückzug von Faschoda, tobenden Pariser vor Uebereilung. Und stirbt, nach einem Abendessen bei Witte, als der Liebling Europens. Die Leistung dreijährigen Amtslebens scheint beträchtlich, weil Rußland sich in diesen Jahren erholt hat und von allen Mächten umworben wird. So bleibt unter Lamsdorf, der mit dem Grafen Gortschowski das Balkanprogramm von Würzburg vereinbart, sich mit England herumzankt und versöhnt; so bleibt, bis der Japanerkrieg und der Reichsaufbruch Rußland ärger entkräftet, als ein Halbjahrhundert zuvor der Krimkrieg vermocht hat. Kann es genesen? Ehe ein Sommer die Hoffnung reift. Die Westmächte glauben sich von Deutschland bedroht. Britanien wünscht Rußlands „Rückkehr nach Europa“:

muß sie wünschen: damit Frankreich, dem es durch den Kolonialvertrag vom achten April 1904 gestellt ist, im Festlandskrieg, wenn er ihm aufgezwungen werde, nicht allein fechte. In Algeßraß ist, als hätten England, Frankreich, Rußland nur eine Stimme. Die Knüpfung dieses Dreibundes ist Lamßdorfs letztes Werk. Er kränkt, geht: und Jewolstij kommt. Den kennen wir.

Gestopfter Ton.

All diese Wirbel der Gottheit, die, sacht oder heftig, von außen stieß, haben Rußlands Seele kaum gewandelt. Lüstung oder Absperrung des Reiches, Liberalismus oder Reaktion, Mordseuche oder Kirchhofsrube, Wendung nach Ost oder West, Bündniß mit dieser, mit jener Fremdmacht: solche Fragen beschäftigen die Aufgeklärten, die Sapadniki, die nach Europa hinstreben oder einträglische Herrschaft über Asien ersehnen. Dem Gewimmel ist nur der Glaube die Heimath; leben in der Steppe, am Flußufer, auf der Fruchterde immer noch Götter und Teufel, Heilige und böse Hexenmeister; lächelt aus Alltag der Himmel und aus jedem Dämmern die Hölle. Durch ein Jahrtausend trug es den Traum; durch Dornen und Dickicht. Wurde bis heute nicht wach.

In Chersones, wo, an der Südwestküste der Krim, jezt das Städtchen Inkerman neben Ruinen schlummert, ließ Wladimir, der Sohn des tapferen Bulgarenbesiegers Swätoslaw, sich im Jahr 988 taufen. Als ein Türkenstamm den Vater gemordet hatte, war der junge Ruffenfürst nach Schweden geflohen. Mit skandinavischen Helfern, die der Slawe Warjaeger nannte, kehrte er nach Nowgorod zurück; sicherte sich die Herrschaft über Kiew; folgte dem Ruf des Kaisers von Byzanz, gegen den Swjätoslaw Bulgarien nicht zu halten vermocht hatte, ins Donauthal und wurde für seinen Sieg über die Tatarensprossen mit der Hand Annas, der zweiten Tochter der Kaiserin Theophano, belohnt. Anna war die Enkelin eines lateidämonischen Bergschankwirthes, galt aber als die Schwester des Kaisers Basilius; und hat Wladimir sammt seinem Volk in die Christenheit orthodoxen Griechenglaubens überredet. Ihr Eheherr, der zuvor ein wilder Gesell und Lüßling gewesen sein soll, wandelte sich nach der Taufe in einen frommen Mann ernsten Wollens; baute der Heiligen Mutter Gottes Kirchen und schickte aus Kiew und anderen Städten die Kinder

der Wohlhabenden in Schulen, damit sie lesen und das Wort Christi begreifen lernten. Die Mütter beweinten ihr Kleinvolk wie Tote, für immer Verlorene: doch Wladimir stand auf seinem Willen und wankte nicht von dem Versuch, aus Barbaren fromme, gesittete Menschen zu machen. Ohne sie zu zerweichen noch ihren Sinn zu umdüstern; trotzdem die Geschichte ihn Wladimir den Heiligen nennt, hat er noch siegreiche Kriege geführt und mit seinen Russen, nicht nur, wie die Vorgänger, nur mit den Bojaren, in fröhlicher Kraft sich des Lebens gefreut. Erst unter Jaroslaw's, seines Sohnes, Regierung ist der mönchische Geist der Griechenschirche sich in Rußland ein. Die Vorstellung, daß der munter ins Leben Blickende ein Teufelsknecht, dem Herrn des Himmels nur der Leidende, im Leib Selige ein wohlgefälliger Anblick sei. Weh Jedem, der in und mit der „Welt“ haust! Der Erlösung gewiß ist

Steinpfeller oder in einem hohlen Baumstamm die Tage verbringt, dem Leib nie mehr als die unentbehrliche Nahrung bietet, oft fastet, Gebete himmelan sendet und vom Band der Ehe (die von der Kirche doch als eine heilige Einrichtung anerkannt ward) sich nicht fesseln läßt. Der Orient, mit seinem aus der Hitze des Lebensgenusses in Enthaltensamkeit, als in die Vorbereitung auf den Weltuntergang, strebenden Böhnerwahn, erobert die kältere Zone der jungen Slawenwelt. Der Pope Hilarion gräbt sich bei Kiew eine Höhle, die nach ihm, da er in die Würde des Metropoliten aufsteigt, der junge Antonius bewohnt. Der war bis auf den Berg Athos gepilgert, dort Mönch geworden; und lebt in der Heimath nun noch kümmerlicher als in Südost die Schüler des Athanasios. Nur von Wasser und Brot; und auch damit quickt er sich nur an jedem zweiten Tage. Ihm, von dessen Rahm die Gegend widerhallt, gesellt sich zuerst Nikon, dann Theodosios. Der hat schon als Knabe, wider den Willen der harten Mutter, das Kleid der Sklaven angezogen und mit ihnen gearbeitet; jede Unterscheidung, in Gewand, in Speise und Bettstatt, von den Vermisten als Todsfünde betrachtet; eine Flucht ins Heilige Land versucht; dann, da die Mutter ihn zurückholen und einsperren läßt, versprochen, in Kurzf, der Heimath, zu bleiben, sich bald aber in die Weibbrodbäckerei verdingt. Das Stadthaupt findet an dem Jüngling Gefallen, nimmt ihn zu sich, giebt ihm reiches Gewand; sieht ihn aber

Sald wieder in Bettlerstracht, unter der eine Eisenkette den Leib einschnürt. Endlich gelingt die Flucht. Mit der Karawane eines Waarenhändlers entschüpft Theodosios nach Kiew. Dort, hat er gehört, sind Klöster. Die aber nehmen den Armen nicht auf. Nikons Höhle öffnet sich ihm. Erst nach vier Jahren entdeckt ihn die Mutter: und wird, weil er ihrem Flehen taub bleibt, selbst Nonne, um den Sohn, der nicht in die Heimath zurückkehren will, manchmal doch sehen, hören, streicheln zu können. Aus der Einstubelei entsteht, nach der Aufnahme eines Bojarensohnes, der sich Warlaam nennt, ein Kloster mit geräumiger Höhlenkirche; und Theodosios wird der Brüderschaft zweiter Abt. Weil er der gütigste Bruder gewesen war. Niemals müde; stets willig, Alle zu bedienen, Brennholz heranzuschleppen, beim Vermahlen des Kornes, bei der Flecht- und Strickarbeit, von deren Ertrag die Klosterleute lebten, einen schwächeren oder trägeren Gefährten abzulösen; während des Gottesdienstes unbeweglich auf seiner Steinplatte. Die Pfenzen oder Kräuter, die, nur an Sonntagen, auf den Tisch kamen, dünkten ihn schon ein allzu leckerer Bissen; und Wonne war ihm, den nackten Oberleib von Fliegen und Mücken zerstechen zu lassen. Ueber dem blutrünstigen Kumpf sang der Mund dann mit doppelter Inbrunst die Psalmen. Als Abt wurde er der treueste und klügste Verwalter; doch auch der strengste Hirt. Neben der alten Höhle Illarions baut er eine zweite Kirche, weiht sie der Jungfrau, umringt sie mit Zellen. Diesen Ring schreitet er in jeder Nacht ab, horcht an den Pförtchen und klopft mit seinem Stab daran, wenn er Geflüster erlauscht. Denn die Mönche sollen nicht mit einander plaudern; sollen beten, arbeiten, im Schlaf zu neuer Arbeit ausruhen. Haren ist sein Hemd, über dem er nur einen schlichten Kittel, nie des Abtes Ehrenkleid, trägt; und in seiner Herde duldet er nur Geräth, das Allen zugleich angehört. Nährt sich von Roggenbrot und fettlosem Kräutersud, ist unsauber (nur die Hände reinigt er), doch milden Herzens für Anderer Nothdurft; Blinden und Krüppeln läßt er eine Herberge zimmern, giebt ihnen den zehnten Theil der Klosterinkunft und schickt vor jedem Sonntag auch in die Gefängnisse Brot. Und so gewaltig war das Ansehen des Abtes, daß der stolze Fürst von Kiew Gesang und Saitenspiel sofort verstummen hieß, als er in seinem von fröhlichen Gästen gefüllten Festsaal, plötzlich, Theodosios erblickte.

Der verdammt Geselligkeit und Musik nicht minder schroff als Zins und Wucher, Trunksucht und den „Heidenbrauch, während und nach der Mahlzeit die Weiber zu küssen“. Duldsamkeit predigt er; will sie aber nicht den Feinden Gottes gewähren. „Wer Dir, vor Deinem Auge, den Bruder, den Sohn getödet hat, ist Dein Feind. Ihm sollst Du verzeihen. Nimmermehr Einem, der nicht den rechten Glauben hat, einem Juden, Keger, Lateiner, Sarazener, Armenier.“ „Wenn Einer zu Dir spricht, diesen und jenen Glauben habe Gott gegeben, so frage ihn, ob Gott etwa wankelmüthig sei, und weise ihn auf die Schrift, die sagt: Ein Gott, ein Glaube, eine Taufe.“ Das Gefäß, aus dem ein Lateiner gespeist oder getränkt worden ist, muß gespült und durch Gebet gesäubert werden, ehe ein Rechtgläubiger wieder daraus isst oder trinkt. Theodosios legt noch selbst den Grundstein zu der dritten Kirche, der ersten ganz aus Stein zu sügenden. Hört noch die erste russische Helligensbibelgende (von den vier byzantischen Baumeistern, denen die Mutter Gottes, mit ihrem Wunder wirkenden Bild und mit den Gebeinen vier heiliger Männer, den Auftrag giebt, über dem Höhlenkloster von Kiew die Kathedrale zu bauen). Am zweiten Mathtag des Jahres 1074 ist er gestorben. Sein letzter Wille war, daß sein Leichnam, ungewaschen, in dem abgetragenen Kittel, der den Lebenden deckte, in einer Erdhöhle ruhe. Hunderttausende umknien in jedem Jahr andächtig die Weihstätte dieses Grabes.

Und der Geist des Ehrwürdigen Theodosios von Peiskersk wirkt fort. Im zwölften Jahrhundert ruft ein Bischof von Wladimir dem Höhlenmönch Polykarpios zu, alle Pracht seiner Kathedrale, aller Glanz seines kirchenfürstlichen Lebens dünke ihn nicht edler als Roth und er würde Alles gern hinwerfen, wem er damit das Glück erkaufen könnte, als ein Bettler vom Höhlenkloster Almosen zu empfangen. Armuth, Mißgeschick, Schmerz, der Seele und des Leibes, wird als die Krone frommen Lebens gepriesen; Leid als die wahre Wollust, die Seligkeit verheißt, empfunden; die Natur, das Urwesen der Menschlichkeit, die Welt mit ihren Kräften und stählenden Kämpfen, wie der Erzfeind verabscheut. In der Brunst solchen Wahnes verdorren die spärlichen Keime der Volkbildung, welkt muthiger Wille zu schöpferischer That. Heilig zu scheinen, wird das Ziel Derer, die in der Gemeine Geltung heischen. Wer gestern mit Weibern prunkte, Knaben schändete,

aus Rachsucht oder Goldgier Männer mordete, krümmt sich heute vor dem Marienbild und badet die Wange in Thränen. Und wer sich zu völliger Abkehr von der Welt und ihrem süßen Graus im Innersten nicht entschließen kann, heuchelt wenigstens Heiligkeit und spricht vor Seinesgleichen: „Nicht, zu genießen, noch, das Gewicht des Leides zu mindern, sind wir geschaffen, sondern, in nie endendem Weh uns zu läutern.“ Ist er reich genug, so stiftet er ein Kloster oder köstliches Kirchengeschick: und darf dann hoffen, als ein Heiliger oder Ehrwürdiger Mann im Gedächtniß der Nachwelt zu leben. Bis ins vierzehnte Jahrhundert bleibt Kiew die Glaubenshauptstadt der Nordslawen. Da die moskauer Großfürsten die Donprovinz grausam drücken, wandert von dort aus, was den Zehrgroschen erschwingen kann. In dem Schwarm ist der Bojar Kyryll, der mit seinem Weib und drei Söhnen aus Kostow nach Raboneß zieht. Der älteste Sohn geht, nach dem Tode der Eltern, ins Kloster; den zweiten, Bartholomaeus, lockt das hehre Vorbild des Theodosios. Als Einsiedler lebt er im Wald, zimmert ein Holzkirchlein, läßt sich scheeren und wird der Mönch Sergius. Das Gerücht, daß dicht bei Moskau ein Frommer lebe, der den Leib fastete, mit dem Wink seines Auges Raubthiere bändige und in Verzüdung den Heiland und die Gnadenmutter schaue, wirbt ihm Gefährten und ruft Waller ins Dickicht. Die finden armselige Herrlichkeit. Zwölf Mönche, die in Dürftigkeit ihrem Gotte dienen; mit einem Birkenstamm ihr Altärchen beleuchten; die Liturgie vertagen, wenn der Kelch leer ist; und doch nicht betteln dürfen. Einen Abt, Sergej, der schustert, hacht, Wasser vom Quell herbeischleppt, Holz spaltet, den elf Brüdern das karge Mahl bereitet und selbst nie Anderes als Brot und Wasser zu sich nimmt. Ein Heiliger? Eines Propheten ist seine Rede. Aus Smolensk kommt der Archimandrit Simon und bringt sein Vermögen ins enge Holzkloster. Reichere folgen ihm; Kaufleute und Fürsten, Bettler und Wojwoden drängen sich in die Gemeinschaft des Frömmsten. Der Wald wird gerodet, das Neuland beackert, Bauernhöfe und Dörfer entstehen. So weit ist die Kunde von Sergejs Wirken gedrungen, daß der Patriarch von Konstantinopel ihm ein Kreuz und ein Mönchsgewand schickt und ihm die Gründung von Klostergemeinden erlaubt. Abt Sergius versöhnt die Fürsten von Moskau und Kasan; ruft den Großfürsten Dmitrij von Moskau, ruft Allrußlands

Wolf zum Krieg wider den Mangolenkhan Mamai auf; prophezeit den Sieg auf dem Gefild von Kulikow; und weist die Würde des Metropolitens von sich. Er hat noch viele Klöster gegründet und jedes unter die Hut eines Schülers gestellt. Nie aber wollte er ein Goldkreuz tragen und nie aus seiner ersten Schöpfung, dem Kloster der Heiligen Dreifaltigkeit, weichen (das jetzt Troizko-Sergejewskaja-Lawra heißt). Dort ist er, vor der Schwelle des achten Lebensjahrzehntes, 1397 gestorben. Und lebt nun, der Sohn eines aus dem Bezirk moskowitzscher Gewalt Herrschaft Entflohenen, als Schutzhelliger Moskaus und seiner Zaren in hundert Millionen Hirnen. Sein Kloster hat mit dem Ruhm wunderthätigen Segens sogar das theodosische überstrahlt. An jedem Pfingstsonntag umfängt es die Selbstherrscher und deren Familie. Und in mancher Schicksalsstunde ist ein Zar zu Fuß ins Dreifaltigkeitskloster gepilgert, um in der Seelensphäre Sergejs Erleuchtung zu finden.

Der Judenglaube, den des Abtes starr fromme Seele wie ein Giftkraut aus überhitzter Erde gehaßt hat, bedräut, hundert Jahre nach dem Tode des Ehrwürdigen, das alte Klugegebäude mit tiefem Grundmauerpalt. Gossudar Iwan Wassiljewitsch (der Byzanz mit Alsten vermählte, die Vorstellungswelt oströmischer Kaiser an den Willensfels mongolischer Hordenkhanen band, durch diese Vereinigung für zwei Jahrhunderte ein Russenreich schuf und oft drum, trotz seiner feigen Genausamkeit, der Große genannt wurde) möchte die Herrschaft der weltlichen über die geistliche Macht jedem Auge beweisen. Metropolit Gerontios hat sich widerspenstig gezeigt: und soll geduckt werden. Als er die Kathedrale zur Himmelfahrt Mariae weihte, schritt er im Rundgang von West gen Ost. Das dünkt den Gossudar wider den Sinn der Heiligen Schrift. Wandert nicht auch die Sonne von Ost nach West? So sei fortan der Weg jeder Prozession. Die ganze Geislichkeit zeugt für Gerontios; nur der Wladika von Kostow und Gennadios, der Archimandrit des Schudowolklosters im Kreml, lassen immerhin die Möglichkeit gelten, daß Iwan richtig geurtheilt habe. Der muß nachgeben, den Gerontios selbst ins Metropolitensamt, dem er großend entflohen ist, zurückholen; bleibt aber dem Helfer Gennadios dankbar und macht ihn zum Erzbischof (Wladika) von Nowgorod. Hier steht der gelehrte Mann vor der Pflicht, den Keim der Kezerei auszujäten. Sind die Heiligen Bücher so, wie sie geschrrie-

ben wurden, uns, ohne Entstellung von den Abschreibern überliefert worden? Darf die Priesterweihehandlung als Vorwand für eine Steuer genommen, die Seelenmesse bezahlt, dem Popen für besonderen Eifer Geld gegeben werden? Kann das von unwürdigen Priestern, Säufern, Lüdranen, Erpressern, gespendete Sacrament Hil bringen? Solche Fragen waren gestellt und von rasch anschwellenden Volksheeren verneint worden. Der Rascol, die Glaubensspaltung, hatte begonnen. Auf offenem Mark wurde, von Männern und Frauen, Satzung und Brauch der Kirche erörtert. Aus Kiew kommt der Jude Scaria nach Nowgorod, streut seines Glaubens Saat in das Dunkel der wirren Köpfe, ruft aus der Heimath zwei kluge Stammesgenossen nordwärts, wirbt seiner Lehre sogar Priester, verpflichtet sie aber, die Wandlung ihres Sinnes zu bergen und sich am Altar als rechtgläubige Christen zu geben. Zwei dieser innerlich Abtrünnigen werden denn auch in wichtige Hirtenämter nach Moskau berufen. Gennadios findet das Unkraut „jüdischer Aierweisheit“ in dicken Bündeln. Alles mönchische Leben wird verdammt; Paulus selbst habe an Timotheus geschrieben, daß nur Lügner und Teufelsknechte das eheliche Leben und den Genuß der Nahrung, die Gott wachsen ließ, verbieten. Der Glaube an die Dreieinheit, an Christi Gottheit zerbröckelt. Die Bilder der Heiligen, der Allerreinsten Jungfrau umjauchzt frecher Spott. Und die von Scaria verführten Priester haben das Gift nach Moskau geschleppt, in das Herz Rußlands geträufelt. Ihr Anhang erreicht, daß ein ihrem Streben günstig gestimmter Mann, Soffima, auf den Metropolitensitz erhöht wird. 1490. Noch im selben Jahr geräth er in Streit mit Gennadios. Der fragt, in einem von Zorn glühenden Brief, wie Soffima dulden könne, daß Iwan morsche Kirchen niederreißen und Friedhöfe in Gärten wandeln lasse. „Wo Gottes Haus ragte, wo Altar und Opfertisch standen, da hindert jetzt nicht der dünnste Zaun den Zulauf der Hunde! Das ist eine Reichsschmach. Kennet Ihr nicht die dem Leichenausgräber angedrohte Strafe? Wohl wurde das Gebein der Toten weggeschafft; darf auf der Stätte aber, wo ihr Fleisch in Staub zerfiel, ein Lustgarten in Blüthe prangen?“ Wider die Reher, die der Metropolit allzu freundlich schone, fordert Gennadios das strengste Gericht. Soffima kann die Erfüllung des Wunsches, den die Mehrheit der Bischöfe unterstützt, nicht wei-

gern; ruft aber Gennadios, den Feind, nicht ins Konzil. Das verurtheilt neun Priester, weil sie das Sacrament des Abendmahles gehöhnt und die Heiligenbilder geschmäht haben, zum Verlust des Amtes und weist ihnen fern von ihren Gemeinden den Wohnort an. Denn nach Nowgorod Verschieden scharft Gennadios die Strafe. Läßt sie vierzig Werst vor dem Stadthor von Häschern empfangen; ihnen das Kleidfutter nach außen wenden, Strohkränze, darüber Helme aus Birkenrinde mit Bastzotteln auf's Haupt stülpen, Tafeln mit der Inschrift „Satans Kriegerheer“ umhängen und sie rücklings, mit dem Schwanz zugekehrtem Antlitz, auf gemeine Zugpferde setzen. So reiten sie in Nowgorod ein; jeder wird, als Feind Gottes, vom Volk angespien und muß, mit gefesselten Händen, still auf seinem Gaul hocken, bis der angezündete Holzhelm verkohlt ist. Der Wlabika hat erlangt, was er wollte. Darf er nun ruhig im Vorrecht seines Oberhirtenamtes wohnen? Nein. Denn auf dem sichtbarsten Stuhl thront, in der Hauptstadt des Gossudars, Einer, der dem Frommen von Jahr zu Jahr verdächtiger wird.

Sossima. Ein Schlemmer und Genüßling, der im Uebermuth des Weines und geller Unzucht das Kreuz bespötteit, die Glaubenssagung als Unsinn verschreit und die Seelen seiner Gäste mit Lasterrede striemt. „Auferstehung? Keiner lehrt aus dem Grab zurück. Wer gestorben ist, liebe Leute, bleibt tot und alles von Jesu Wiederkunft Erzählte ist nur für die Dummen.“ Soll er Ketzer verfolgen? Richtet nicht: der Heiland selbst hats gesagt. Wer sich offen gegen den Kirchenbrauch auflehnt, mag vors weltliche Gericht gestellt werden. „Schnüffeln, wie Einer im Innersten denkt? Nicht meine Sache.“ Der Widerhall solcher leichtfertigen Worte fidert ins Volk. Und der tapfere Abt Josephus von Wolokolamsk ruft alle Diener Gottes gegen Sossima auf. „Ein Judas, ein Erzelezer, wie die Sonne noch keinen ärgeren sah, ein Wolf im Priesterkleid sitzt auf dem Thron der Heiligen Petrus und Aegius. Wird dieser Judas nicht rasch vernichtet, nicht jeder Rechtgläubige morgen ermahnt, alle Gemeinschaft, des Essens und Trinkens sogar, mit diesem unfläthigen Teufelsknecht zu meiden und seine Segen wie Pest zu fliehen, dann, seid gewiß, frißt das Gift der Ketzerlehre die ganze Heerde.“ So gellt das Wort Josephs, der im Bund mit Gennadios ist: und Sossima muß dem Sturm weichen, den die beiden Frommen entfesseln. Seine Gesundheit, stöhnt er, sei zer-

rüttet; entbindet, vor der Gemeinde, seiner Brust das Omophorion, die mit Edelsteinen geschmückte Schärpe, legt sie auf den Altar der Dreifaltigkeitskirche und entschlüpft den Rächern ins Kloster. Zehn Jahre danach muß auch Gennadios die Würde des Wladika abthun; seiner unerbittlichen Strenge sind allzu viele Feinde erstanden. In der Kirche: weil er die Unwissenheit und den schlechten Wandel der Popen oft gerügt und laut gesagt hat, im Zungenstreit gegen so unwürdige Burschen müsse jeder Judaist oder andere Ketzer siegen. „Da kommt ein Kerl und bittet mich, ihn zum Priester zu weihen. Ich frage ihn nach der Apostelgeschichte: er weiß nicht das Geringste davon. Er soll mir Psalmen vorlesen: mühsam stolpert seine Zunge vorwärts. Ich jage ihn weg: und höre dann, ich sei gar zu streng. Wir haben, sagt man, nicht genug Leute, die lesen können. Gewiß: ich habe das ganze Land abgesehen und nicht Einen gefunden, den ich mit gutem Gewissen zum Priester weihen dürfte. Deshalb muß der Gossudar überall Schulen einrichten und die Kinder zuerst das ABC lehren lassen, damit sie nachher jedes Buch und insbesondere die Heilige Schrift lesen können.“ Er hat auch, 1503, die Konzilsbeschlüsse durchgedrückt, daß fortan Mönche und Nonnen nicht mehr im selben Haus wohnen, für Ordination und Pfründenvergebung nicht Abgaben gefordert noch angenommen werden dürfen und daß jedem unrechten Leuten Priester schuldig, ohne Erbarmen, das Amtsrecht zu entziehen sei. Im nächsten Juni war Gennadios, der Unbequeme, selbst aus dem Amt gerätet. Im Schudowokloster ist er, im Dezember 1505, gestorben. Durfte sich aber noch in der letzten Stunde sagen, daß er gegen die (von Zwang, des Herrschers, Zweifelsucht geförderte) Ketzerei mehr erwirkt habe als vor ihm irgendein Anderer. Den Judaismus hat er nicht völlig auszuroden vermocht. Doch er sah noch die Flamme, in der die Häupter dieser Sekte verbrannten, und hörte noch die Ründung des Fluches, der an jedem Sonntag Invocavit in allen Kirchen des Russenreiches das Andenken der Unsauberen peitschen sollte. Zwei Jahrhunderte hat er durchdröhnt.

Ob Dostojewskij an den moskauer Metropolit und Ketzerrächter, als er dem Starek, dessen Lebensbahn er von Megej Ramasow nachzeichnen ließ, den Namen Sossima gab? Der spricht: „Weil unter den Mönchen üble Gefellen sind, Tagdiebe und Pfaffen, Lüstlinge und Strolche, nehmen die weltlich Gebildeten sich das

Recht, alle Mönche als von fremder Arbeit lebende Schmarozer, als unnützliche Glieder des Volkskörpers zu verurtheilen. Sie wollen die fromme Demuth nicht sehen, die sich in Einsamkeit birgt und im Gebet des Herzens Heimath findet. In diesen Einsiedlern aber, diesen demüthigen Betern, wird Rußland einst seine Retter erkennen. Denn sie sind die echten Folger des Heilands, sie erhalten der Menschheit sein Bild in unbefleckter Keine und werden es ihr vors Auge zwingen, wenn die gottlose Welt mit ihrem Wahn von wissenschaftlich verbürgter Wahrheit und Allen in gleichem Maß gewährter Freiheit zusammenbricht. Uebermals kommt dann das Licht von Ost. Was erblicken wir heute? Der Wollust und des Hochmuthes Herrschaft. Ueberzeugung und Ehre, Selbstzucht und Nächstenliebe: das edelste Seelengut wird, wie ein werthloser Felsen, weggeschleudert, wenn es die Jagd nach Vergnügen, irdischer Macht und Weltrang hindert. In wahrhaft christliche Freiheit weist das mönchische Leben den Weg. Gehorsam bändigt den selbstherrlichen Willen, Fasten entwöhnt den Leib an erzogenem Bedürfnis und Gebet ruft Gottes Hilfe herbei. Entsteht so nicht, nur so Freudigkeit des Geistes, die dauern kann? Die stillen Beter und Jäger rüsten zu großem Werk. Mit ihnen ist das Volk, das alle ungläubigen Kräfte, auch die vom Genius beflügelten, ablehnt. Fern Nahen weckt das rechtgläubige Rußland zu thätiger Einheit. Der geschändete Name ist entsühnt. Noch aber schlägt dieses Soljima Stunde nicht. Noch schwankt zwischen drei Lagern das Kriegsglück.

Der kühne Abt Josephus hat das Wort gesprochen, der Zar gleiche in seinem Wesen zwar anderen Menschen, rage mit seiner Macht aber in den Bereich der Gottheit und sei drum verpflichtet, die Kirche des Heiligen Rußland gegen alle Feinde, von außen drohende und innen wühlende, zu schützen. Die Josephiner häufen und vermörteln die Steine, auf denen die Theokratie ruhen kann. Mutter Moskau wird das Dritte Rom und neben seinem Sohn Michael, dem ersten Romanow, hebt der Patriarch Philaret sich in Regentengewalt. Byzantion ist tot, in Konstantins Stadt haust der Türke: soll Rußlands Mannheit sich nun Europen vermählen? Schon hat das Reich ein Thorspältchen dem Fremden geöffnet, Handwerker, Kaufleute, Baumeister, Techniker, Massenwaare und Luxusgeräth einzulassen. Da tost Peter Alexejewitsch heran, stößt das Thor auf und öffnet alle Fenster, durch die das Auge

Europa erblicken kann. Mit der „Viehheerde“, die zum Kampf gegen Tataren tauglich war, kann er nichts anrichten. Er braucht ein Heer, eine Flotte, also Drillmeister und Waffen aus dem Westen, der nicht mehr, wie Zwans Asiatenbyzanz noch, im Mittelalter lebt. Peter hat sich, nach dem Sieg über Schweden, den Titel der oströmischen Imperatoren verliehen, sich stolz den Zaren aller Rußen genannt; aber dieses Zars Residenz ist Petersburg, die dem Westmuster nachgebildete Beamtenstadt, nicht Moskau, und seines Wirkens Ziel ist, dem vergrößerten Reich den Rang einer europäischen Großmacht zu sichern. Wer dahin strebt, darf die großen Zeichen der Zeit nicht mißachten; muß den Rath der Wissenschaft höher schätzen als das Gestammel blinden Aberglaubens. Die Herrschucht der Kirche schreckt den harten Reformator nicht. Läßt er den Stuhl des moskauer Patriarchen, des Seelenkaisers, leer? Nein: er setzt sich selbst darauf und brüllt den Priestern, die ihn, nach Adrians Tod, um die Auswahl eines neuen Glaubenshauptes bitten, ins Gesicht: „Ich bin Euer Patriarch!“ Er hört auf Protestanten, giebt dem Heiligen Synod eine Kollegialverfassung, einen Oberprocurator weltlichen Standes und knebelt jedes Mitglied in den Eid, daß es den Monarchen auch in geistlichen Angelegenheiten als den höchsten Richter anerkenne. Der Caesar, der Basileus ist nun auch Papst. Einer, der duldsam sein, das Gewissen nicht knechten, die in Gehorsam Unterthanen nicht ins Joch neuen Glaubens beugen will. Das gilt für römische Katholiken und für Protestanten aller Farbe; nicht für Kasakonen. Die sind des altmoskowitzschen Geistes Vorkämpfer, den Peter der Antichrist dünkt, und müssen deshalb als Ketzer behandelt werden. Ihr Schwur gilt nicht und kein Amt steht ihnen offen; sie müssen doppelte Steuer zahlen, sich nach einer Sondervorschrift kleiden, ihre Kinder in der Staatskirche taufen lassen und werden, wenn sie auch nur die schüchternste Propagandawagen, gehenkt. So muß es sein. Wer die Kirche kränkt, ärgert ihr Haupt, den Kaiser. Der ragt bis ins Gewölk der Gottheit, schafft sich aus eigenem Recht seinen Mythos und straft die leibfeste Regung des Willens zu Widerspruch mit dem Verlust befristeten Lebens und ewiger Seligkeit.

Der nächste starke Regent kommt den Rußen aus Anhalt-Zerbst; und trägt einen Weiberrock. Katharina, die dem Haus Holstein-Gottorp höheren Ruhm wirbt, als Peter („der mit Bar-

barenmitteln sein Land aus Barbarei erlösen wollte“) den Romanows zu werden vermocht hat, übertrifft ihn auch an Toleranz. Sie nennt sich eine Republikanerin, sieht in Montesquieu den letzten Heiligen, hat sich als Bachschlein schon in den Fluß platonischer Gedanken und in die Schleußbrandung ciceronischer Klugheit gewagt, ist den Diderot und Voltaire befreundet: und muß, um nicht alimodisch angezogen zu scheinen, duldsam sein. Dumme Frauenzimmer, wie Anna und Elisabeth, haben wider die Kaszkofniken gewüthet. Katharina läßt sie laufen, gönnt ihnen sogar winzige Aemter, sorgt nur dafür, daß die straffe Zucht der Kirchenbureaukratie weithin sichtbar sei, und röstet die Seele (die sie freilich nicht so oft splitternackt zeigt wie den Leib) an der Gluth des Lobes, daß die feinsten Geister des Westens ihrem Edelsinn spenden. In ihre „heiligen Hände“ will Diderot das Wörterbuch der Philosophie legen, daß er plant (noch nicht vollendet). Voltaire nennt sie die Göttin des Nordens, Unsere Liebe Frau von Sankt-Petersburg, rühmt ihren Geist als der Gesamtweisheit aller Akademien überlegen und rath den Franzosen, von ihr zu lernen, wie der Staat sein Verhältniß zur Kirche ordnen müsse. Herder (von dem sie, als ihr erzählt ward, er sei Hosprediger in Weimar und schreibe über Philosophie, gesagt hat: „Wenn er Pfaffe ist, kann er nicht Philosoph, wenn Philosoph, nicht Pfaffe sein“) steht unter ihrem Szepter die Ukraine in ein neues Hellas erblühen und hofft von dem Rußland, daß ihres Wesens Eindruck empfang, die zweite Renaissance des Europäergelstes. Lacht Kathrinchen? Nicht ihr Kopf, nur ihr Weiblichstes ist schmeichelnder Verführung willig. Alles Gerede von Ueber Sinnlichem läßt sie eiskalt. Nicht einmal der weltberühmte Zauberer Cagliostro darf ihr vor's Auge. Grimm hört sie spotten: „Der Mann gab sich für einen spanischen Offizier aus, d-r Geister beschwören könne. Damit, sagte ich, wird er in Rußland sein Glück nicht machen. In meinem Reich werden die Zauberer nicht verbrannt. In meiner zwanzigjährigen Regierung gab es nur eine Anklage gegen Hexenmeister: und die wurden, da ich sie vor den Senat führen ließ, als harmlose Dummlöpfe entlarvt. Dem Herrn Cagliostro war die Stunde günstig. Swedenborgs Lehre hatte in vielen Freimaurerlogen den Wunsch nach Geistererscheinungen genährt und Alles lief deshalb dem spanischen Wundermann zu. Der produzierte seine berühmten Heilungen, zog aus dem Fuß eines

Sichtkranken Silber: und wurde überführt, selbst in das Badwasser, in das er den Sichtkranken tauchte, einen silbernen Löffel geworfen zu haben. Nach anderen misslungenen Experimenten kam heraus, daß er kaum lesen und schreiben könne. Als seine Gläubiger ihn bedrängten, floh er in Zelagin's Weinsteller, soß sich mit Champagner und Porterbier voll, kam mit dem Hausmeister ins Raufen und wurde hinausgeworfen. Höflich. Zelagin sehte ihn, der gedroht hatte, in die Luft aufzulegen, in eine Ribitka und gab ihm und seiner Frau (die sich dort Prinzessin von Santacroce nannte und an die Angel ihrer Reize Pationkin tödern wollte) einen alten Invaliden, als Gläubigerscheuche, bis nach Mitau mit. Das ist die Geschichte von Cagliostro. Wunderbares ist nicht drin. Ich habe den Kerl weder nah noch von Weitem gesehen und niemals irgendwelches Verlangen nach solchem Anblick gespürt. Die Quacksalber und Possenreißer, die, nach Bismarck's Zeugniß, „von den Adepten unserer Kurfürsten bis auf neuere Zeiten“ ins Zollernhaus Zutritt erlistet haben, fanden am Hof der verrückten Zerbsterin keinen Spielraum. Ihr Enkel erst, Alexander Pawlowitsch, hat dieser Sippe sacht wieder die Thür geöffnet. Katharina hatte, nach der Französischen Revolution, selbst noch die Freimaurerlogen geschlossen. Der tolle Paul verpflichtet den Klerus, in dem Kaiser den von Gott eingesetzten Herrn der Kirche, ihres Geistes und Körpers, zu ehren. Das war nur die etwas schrillere Wiederholung des vom ersten Peter Geforderten. Alexander aber, der gewußt hat, daß seinem irren Vater eine Verschwörung den Tod bereite, und der schwächer ist als seine von der Gewißheit dieses nützlichen Todes enzüchte Frau, löst sich niemals ganz aus der Qual der Gewissensmahnung; möchte, der Erbe der Imperatoren und Patriarchen von Ostrom, die Hand des Weströmerpapstes küssen, aus dem Munde dieses in AllmachtThronenden hören, daß die Sünde des Jünglings dem Mann vergeben sei; und gleitet aus der Lehre Rousseaus und Laharpe's, der Kirchenfeinde und Demokraten, in den Nebel mystischer Vorstellung. Katholiken und Protestanten, Quäker und Herrnhuter, Irvingianer und Skopzen füllen, in schnellem Wechsel, mit ihrer Rede sein Ohr. Barbara von Krüdener, die Reisende der Brüdergemeinde, führt die Feder, die 1815 in die Urkunde der Heiligen Alliance schreibt: „Die drei Monarchen (Rußlands, Oesterreichs, Preußens) be-

trach'en sich als von der göttlichen Vorsehung zur Herrschaft über drei Zweige der selben Familie Bevollmächtigte und unterstellen sich nur dem Herrn des Himmels, dem Heiland, dem Lebendigen, Leben spendenden Gotteswort. * Als der Romantikerspul gefährlich scheint, bläst eines Bauers stinkender Athem ihn weg. Photius Spaßli, der Pflugsharknecht in der Kulle, wird Herr der Kirche, des Kaisers, des Reiches. Was er will, geschieht. Der rohe Eiferer stürzt den Günstling, dem Alexander die Verwaltung des Heiligen Synods anvertraut hat; gewährt und weigert nach Willfür die Sakramente; bereitet dem lutherischen Weltchächchen des ihm verbündeten Kriegsministers die feierlichste Form der Toteneinssegnung und stößt Rechtgläubige, weil sie sich nicht vor seinem Zelotismus duckten, von der Gnadenpforte. Und bewahrt noch unter dem ersten Nikolai (der die moskauer Unversität die Wolfshöhle nennt, ihr den Lehrstuhl der Philosophie nimmt und einen Kettergeneral zum Oberprocurator des Synods kürt) zehn Jahre lang die Glaubensrichtermacht. Der Musli thront im Glanz.

Unter Nikolai Pawlowitsch: Fotij Spaßli. Unter Nikolai Alexandrowitsch: Gregorij Rasputin. „Dieser Hypnotiseur in der Mönchskutte hat mit seinen Künsten die franke Kaiserin umspinnen, den ganzen Damenhof in Hystero-Ektasen verzückt und ist ein so mächtiger Mann geworden, daß Kofowzew nicht gegen ihn aufkommen kann, Witte ihm anhängig und dadurch wieder gunstfähig wurde.“ Vor Jahren wars hier zu lesen. Jeder Versuch, dem Papst-Kaiser der Orthodoxen Kirche diesen Rasputin (dessen Name einen in Unzucht Lebenden, von Wollust Gefnehteten bezeichnet) zu vereweln, ist schmählich mißlungen. Wir wissen, daß Rasputin nicht Dostojewskijs schlichtem, schweigsamem Mönchlein ähnelt, „das ausseht wie ein Bauer, den ein großes, seinem Geist unsahbares Erlebnis aus der Seelenruhe geschreckt und furchtbares Zittern gelehrt hat“; noch weniger dem heiter geduldigen Karatajew, der neben Tolstois Grafen Peter Bezuchow das Brot der Gefangenschaft isst und eines Abends, weil er nicht weiter marschiren kann, im Schnee, mit einem letzten Lächeln blöder Demuth auf der Lippe, am Schaft einer Fichte von den Franzosen erschossen wird. Rasputins Bild zeigt ein Antlitz, wie kein Sterblicher oft eins geschaut hat; über dem Mund eines Genußgierigen, über Wangen, die ruchloser Teufelinnen Tanzplatz gewesen könnten, eines Hei-

lands Auge. Himmelslicht über einem derben Stamm, dessen Wurzel in Sumpfland gefaust ist. War Dieser je Priester? Jemals mönchlicher Beschaulichkeit hingegeben? Ein Wunderwirker wie der von Orignes der Kirche geworbene Gregorios, der vom Schwarzen Meer nach Palästina wanderte und in der Heimath dann den Ruhm des Thaumaturgoß erwarb? Ein Hort ehrwürdigen Glaubens wie der Athanaster Gregoros, dessen blanke Wortpfeile die Rüstung der Reher zerbeulten? Oder ist er nur der verschmizte Wüstling mit dem Taufnamen und Täuserblick des Heiligen? Keiner Frage finden wir Antwort. Vor ihm hat der Synod, der Selbstherrscher sich gebeugt; schon durste er, wie Peter im Kreml, sprechen: „Ich bin Euer Patriarch.“ Und die Wurfgeschosse, mit denen die Demokraten der Reichsduma ihn im Lebensitz treffen wollten, röhren ihm nicht die Haut. Ein sibirischer Bauer, der zu Haus den Mägden die Brüste gekitzelt und in Peters Stadt, mit der Stimme des zürnenden Bußpredigers, Fürstinnen aus Zobel und Seide ins dampfende Sühnbad gerufen hat. Pflüger der Scholle und Befruchter des Schoßes, unwissende Einfalt, die aus schmutzigem Glend durch grauses und großes Erlebnis in Heiligkeit schreitet: Diesen schuf Allrußlands Sehnen. Am Ende der Sühnfahrt, des langen Weges zu dem tröstenden Gott, dem die Glieder aus byzantinischer Starrheit, die Seelenkräfte aus asiatischer Molochstrengung gelöst sind, steht der Bauer, der nicht Beamter des Himmels, nicht flecklos, wie Theodosios, ist; der mit Menschen gelitten, aus dem Meer böser Lust sich auf den Strand gerettet hat und an dessen Lichtkranz drum Höllenruch hastet.

„Was ist die Hölle? Stareß Sossima fragt; und antwortet: „Der ungeheure Schmerz Eines, der nicht mehr zu lieben vermag. Auch in der Hölle sind Märtyrer. Solche, die sich dem stolzen Geiße Satans ganz und gar ergaben und die sich in der Gluth nun von ihrem böshaften Hochmuth nähren, wie in der Wüste der Verschmachtende von dem Blut, das er aus dem eigenen Körper saugt.“ Und Alegej Karamasow, der Sossimas Reden aufschrieb, hört von der Lippe des Bruders das Gedicht von dem uralten, nie ermattenden Kampf weislicher Kirchenwaller gegen den Galiläer, der Menschen fischen wollte und doch nicht wußte, wie man sie, Übermill'onen, im Netz hält. „Aus dem Sarg, aus dem Duft weißer Blumen weckt er das tote Kind. Und da es lächelnd nun sitzt und

die Kösslein auß wieder pochende Herz preßt, schreitet, straff noch unter der Bürde von neunzig Jahren, der Inquisitor vorüber; nicht im Pomp des Cardinals: im grob gewebten Mönchsgewand. Auf seinen Wink greift die Wache den Wunderthäter. Und zu ihm spricht, nachts, im Kerker der Greis: ‚Warum kamst Du? Uns zu stören? Underthalb Jahrtausende haben wir gebraucht, um die Freiheit, die Du verheissen haltest, die dem Menschen aber nur Schaden stiftet, auszureuten. Du wolltest nicht mit Broten Gehorsam erkaufen; wir habens gethan. Aus Schwächlingen mit Empörertrieben wolltest Du gottähnlich freie Helden machen; wir haben ihren Willen in Ketten geschmiedet. Das Schwert und den Purpur des Caesars hast Du verschmäh't; wir haben beide Machtzeichen errafft und gehindert, daß je wieder des Schwertes Schneide sich gegen uns wende. Du fehrtest Dich von dem Versucher; wir schlossen mit ihm einen nützlichen Pakt. Und nun kommst Du zurück? Auf dem brennenden Holzstoß sollst Du es büßen.‘ Da fühl't der beredte, doch welcke Mund den Ruf des Hellands. Die Knochenhand öffnet des Kerkers Thür. Und hinter dem befreiten Befreier röhelt's: Nie aber kehre, niemals, der Menschheit zurück!“

Floh der Helland das Reich des Heiligen Wladimir, unter dessen Urenkeln er einen Gortschakow sah, und gebietet in der entseelten Kirche allmächtig heute noch der Inquisitor? „Aus dem Dunkel eines Dorfes im fernen Sibirien rufe ich Euch; ruft ein von Qual und Weh zermartertes Herz. Rettet, Brüder, einen Unschuldigen, der nicht weiß, womit er die grausamste Strafe verdient hat. Im vorigen Jahr, an dem Tag, der auf der ganzen Erde die Juden zur Klage über die Zerstörung ihres Tempels verpflichtet, sah ich, ein Greis von sechsundstebenzig Jahren, der die Hälfte dieser Lebenszeit in dem selben Dörschen verbracht hat, im Morgengrau auf der Diele meiner Kammer, laß in der Schrift von unserem Heiligen Tempel und Thränen rannen mir in den Bart. Zwei Bauern, der Gemeinde als Strolche bekannt, traten auf die Schwelle und fragten: ‚Was treibst Du da, Jud? Bitte! Dein Geheil Gott, unser Dorf den Deutschen auszuliefer'n?‘ Ich laß weiter; beugte und hob den Kopf, wie sich in solcher Andacht ziemt. Das deuteten die Kerle als Bejahung ihrer Frage und holten die Straßenwächter. Die stolpern herein, sehen, daß ich lesend auf dem

Boden saure, erlauben mir nicht, das Klagegebet zu enden, und lassen mich in die Bezirkshauptstadt schleppen. Dort schüttelt sich der Polizeimeister, als er Unschuldigung und Vertheidigung gehört hat, daß ihm vom Lachen der Bauch wackelt; sagt dann aber, da ich ihm nun eingeliefert worden sei, müsse er über den Fall an die höhere Behörde berichten. Crist freundlich und meint, geschehen könne mir nichts. Dennoch werde ich festgenommen und ins Gefängniß gesperrt. Nach vier Wochen werde ich frei. Nach drei Tagen wieder gepackt und mit dem Schub nach Sibirien verschickt. Von einer Verbrecherstation, einer Strafanstalt in die andere. Zwei Monate dauert die Reise. Der Gubernator von Irkutsk weist mir das entlegene Dorf Znamenka als Wohnort an. Was ich unterwegs, von Wächtern, Schließern, Sträflingen, zu erdulden hatte, kann ich nicht schildern; meine Lebenskraft, die oft nur noch an einem Fädchen hing, reicht dazu nicht aus. Was aber wird aus meinen Leuten? Seit zwei Söhne und zwei Schwiegeröhne in den Kriegsdienst eingezogen waren, ernährte ich außer meinem alten Weib ihre vier Familien. Die sind jetzt ohne Brot. Denn die kleine Mühle, die ich so lange allein in Stand hielt, soll zerstört sein. Und ich habe hier gar nichts. Manchem Verschickten geben sie drei Rubel sechzig für jeden Monat. Mir nicht eine Kopeke. Ich lebe von verschimmelter Brotrinde und schlafe auf der nackten Flur des Bethauses. Warum? Muß man nach Sibirien, weil man die Zerstörung des Tempels beweint hat? Was sie über mich auf Papier geschrieben haben, weiß ich nicht; nicht eine Zeile ist mir vorgelegt worden. Daß aber Alles genau so war, wie ichs Euch sagte, schwöre ich bei Gott, bei allem in unserem Glauben Heiligen, bei den Häuptern: meiner Kinder, die ihr Blut dem Vaterland geben. Trachtet, Brüder in Israel, mich zu befreien! Ich habe ja nicht gewünscht, daß die Deutschen in unser Dorf kommen, sondern, daß der Herr unser Volk nach Jerusalem zurückführe. Sorget, daß ich nicht hier verrecke, sondern, wenn meine Zeit um ist, auf dem Friedhof des Dorfes ruhe, in dem ich gelebt habe!“ Dieser Brief ist an den Judenauschuß gelangt, der den vom Kriege geschädigten Glaubensgenossen Hilfe verheißt. In den Süden, wo Wladimir sich vor neunhundert Jahren taufen ließ. In das Gottesreich, dessen Hirt Nikolai ist. Lacht da noch die Hölle? Wird sein Volk niemals wach?

Biston's.

Nationalfest in Paris. Zur Erinnerung an den Tag, da das aus Fesseln befreite Volk die Bastille stürmte, das Siandbild frecher Willkürherrschaft in Trümmer schlug. Auf den Hauptboulevards und den Elyfischen Feldern harrt, Kopf an Kopf, die Menge im Regen. Elf Uhr. Von fern kündigt das Getös den Einzug der Truppen an, die das Feldheer für diesen Tag der Hauptstadt geliehen hat. Französische Landwehr vornan. Belgier, Engländer, schottische Highlanders, Russen in resebagelben Röcken und Hosens, die in dunklen Schaftstiefeln stecken. Langsam schreiten sie; singen langsam ein Schlachtlied, dessen Weise sich, wie Kirchenchor, feierlich bauscht. Danach Jäger, Bergschützen, Zuaven, Seesoldaten, Füßliere, Reiter, Artillerie, ein Zug der Schutztruppen, Marokkaner, Annamiten. Wo sind die Indes, die Anglo-Afrikaner? Alle bluten, weil Engländer und Franzosen, die das gelbe, braune, schwarze Volk in seiner Heimath entrechteten und knechten, das Blutopfer befehlen. Alle mühten hier sein: um, endlich, zu hören, wofür sie sechten. Nicht für ihr Vaterland; dessen Gesetz giebt, dessen Frucht raubt der fremde Eroberer. Nicht für den Glauben, den der Fronherr ihnen läßt, der Missionar verleidet, für helle Zukunft noch für Macht und Wohlstand der Reiche, denen ihr Arm und ihr Hirn verdingt ist. Nein: für die Befreiung der Menschheit von deutscher Barbarei. Im Grand Palais, neben der auf den Namen des dritten Alexanders getauften Brücke, spricht der Präsident der Republik. „Auch Verdun ist, wie so manche Stadt unseres Nordens und Ostens, nur noch ein Trümmerhaufe. Ueber den geschwärzten Steinen der von Flammen ausgehöhlten Häuser hat das deutsche Heer aber, in der Ferne, schon unseren Sieg erblickt. Die Kaiserreiche Mitteleuropas können sich nicht mehr dem Wahn hingeben, wir seien zu ermüden und in einen Frieden zu überreden, den der preußische Militarismus nur listig zu Vorbereitung neuen Angriffs nützen würde.“ Da sind die Indes, Araber, Neger. Hören sie, daß sie hergerollt wurden, um den Tag zu feiern, der den Fall der Bastille, den Sturz der festesten Zwingburg ins Buch der Menschheitsgeschichte schrieb? „Auch für Euch, Brüder aus Moskau und Kiew, Kairo und Kalkutta, hat Danton, hat Robespierre gelebt. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! Gott schütze den Zaren.“

Gott schütze den Zaren! Zwei Tage danach durchhallt der

fromme Schrei Petrograd. Georgifest. Dem Heiligen, der, Bauer und Siegbringer, eine Jungfrau zu reiten, den Drachen erschlug, gilt die Feier. Ueberall drängt sich das Bild des jungen Ritters auf weißem Roß in das Sehfeld des Auges. Sein Orden ist auf Rußlands Erde mächtig geworden. Katharina hat ihn gestiftet. Vier Klassen, die Rangerhöhung und Gnadengehalt verleihen; die fünfte Klasse ist für gemeine Mannschaft. In diesem Krieg, rühmte die Schreiberzunft, ist das weiße Kreuz sogar Juden zuerkannt worden (wenn sie nicht etwa dem Tempel Jeruschalajms, der Friedensstätte, eine Zähre nachgeweiht hatten). Morgens in allen Kirchen Gottesdienst, Totenseier, Massengebet für den Sieg Bajushkas und seines Mütterchens Kossija. Mittags, auf dem Senaisplatz, vor dem Denkmal Peters des Großen, weiht der Metropolit die alten und neuen Ritter. Te, deum, laudamus! Den Gott, der die Wunden des Reiches heilen und dessen Haupt noch einmal krönen wird. Nach der Messe wird die Kriegstrophäenausstellung auf der Newa eröffnet. Reißet die Augen weit auf! Schwergeschütz, Flugzeug, Wagen, Explosivgeschosse, Beute aller Art. Jeder Russe soll sich dran freuen. Auf dem Riesensloß schwimmt das Ganze aus der Newa ostwärts. Und wird dann jedem Dorf der Wolga-Ufer gezeigt. Dürfte Nekrassow heute noch fragen, wer in Rußland glücklich sei? Hunderttausende jauchzen in Sonntagslust. An der Thür der Theater, Kinos, Schänken wird kein Eintrittsgeld verlangt. Volksfest, Ihr Bengel! Das giebt nur in Kriegszeit. Unser Dostojewskij, der nicht immer traurig war, hat sie mit heiligem Recht gepriesen. „Krieg erfrischt die Menschen, läßt Nächstenliebe aufsprischen, verbrüderet die Völker, weil er eins das andere achten lehrt, und jätet das Unkraut des Hasses aus, das im Frieden geil wucherte. Nach dem Krieg erblüht Alles schnell in neues Leben. Das Land prangt bald so üppig, als hätte Segensnaß seine Schollen getränkt. Und dem vom Kriege Geschädigten wird von allen Seiten, aus Schlössern und Hütten, zärtlich Hilfe aufgedrängt.“ Der war ein Dichter! Wer wagt noch, zu stöhnen? Nebenan ist Brusilows Zermalmung der Oesterreicher und eine Parade vor Papa Joffre zu schauen. Horch: die Mar-seillaise! „Was will die Horde gekrönter Verräther?“ Noch sinkt im Norden die Sonne nicht. Die Krüppelschaar trägt ihr Kreuz heim.

Sergej Dimitrijewitsch Sasonow war nicht bei dem Fest. Ist

wohl wieder krank? War er schon, als er Tscharynow von dem Posten des Ersten Gehilfen im Auswärtigen Amt ablöste. Das schwindfüchtige Täubchen: hat ihn der Großfürst genannt. Weil er kränklich, scheu, im Verkehr linksch war, schien er Manchem dumm; in Vornehmheit verblödet, wie der mit Ringen, Armbändern, Kreuzen, Edelstein und Roienfranz ausgeputzte Nekludow und Andere seiner Sorte. Wenn Sasonow aber nicht ein Büchschchen mit Mutterwiz aus Kjasan mitgebracht und dann fleißig gearbeitet hätte, wäre er nicht so weit gekommen; Stolypin war zu schlau, um einen unfähigen Schwager ins Licht zu stellen. Staal und Tjewolskij, die nicht leicht zufrieden waren, ließen ihn sich lange gefallen. Er war nur in London und beim Vatikan. Brauchbarer Diplomat; nicht zum Staatsmann geboren. Daß ihn das Schicksal in Gewitter, wie niemals eins war, am Rodtragen auf den Platz Nesselrodes tragen werde, hat er selbst nicht geahnt. Die Grundfarbe seines Wesens war ein blaßes Himmelblau. Am Liebsten hätte er mit allen Großmächten so still, sanft, freundlich verkehrt wie in den Römerjahren mit den greisen Kardinalen der Kurie. Aerger und Alkohol konnte er nicht vertragen. Als er in die Centrale zurückkam, hatte Tjewolskij, den er als pfiffigen Techniker bewunderte, den Reichslahn weit vom alten Russenkurs weggedreht. Mit Oesterreich-Ungarn war er persönlich verzanft, in Deutschland, dessen Geschäftsführern er volle Kränze spendete, ohne Vertrauenswurzel; seit Algestrass, Racconigi, Reval den Westmächten fest verknotet. Sein Kompaß wies nach Europa; und der Irrwisch war stolz darauf, daß er einheimen durfte, was König Eduard ihm zugedacht hatte. Abkommen über Persien und Afghanistan; anständige Auseinandersetzung mit Japan. Da er seine Pläne, politische und private, im Westklima rascher fördern zu können glaubte, ging er nach Paris und empfahl Sasonow als Platzhalter. Der würde nicht schaden. Blieb dem Begünstigter auch lange anhänglich. Der erste Aerger hintte ihm aus Berlin nach. Da hatte Riberten ihm viel zu trinken gegeben, aber nicht gesagt, daß eine neue deutsche Militärmission mit der Türkei verabredet sei. Deutsche Offiziere als Führer des Ersten Osmanencorps, Herren in Konstantinopel: als das Geheimniß entschleiert war, hielt Sasonow sich für das Opfer unziemlicher List und hörte am Hofe flüstern, man merke doch schon, daß er nicht vom Kaliber

Tswolkijß sei. In unbefangenen Verkehr mit deutschen Diplo-
 maten hat er sich seitdem nicht wieder gewöhnt. Langwierige
 Lungenkrankheit, Agadir, Tripolis, zwei Balkankriege, Londoner
 Reunion, Bukarester Friede: er kam nicht zu Athem; wußte wohl
 kaum, wie in ruhiger Zeit das Staatsgeschäft zu führen ist. Dazu
 das ewige Kreuz mit einem launischen, leicht bestimmbarern Herrn,
 der nirgends den Muth zu Aufrichtigkeit gelernt hat und krazen
 will, wenn sein Blick süße Huld lächelt; mit Kabinetshäuptern,
 die verständnißlos ins Internationale dreinreden; mit Reichs-
 rath und Duma, Rasputin und anderen Hoffheiligen. Auch der
 Kontroleur in Paris wird oft lästig. Das Täubchen wäre dennoch
 behutsam durchs Dickicht gekommen. Da schlug in Belgrad der
 Blitz ein: und ein Flammenmeer brandete über Europa hin. Herr
 Sazonow hat hundertmal geschworen, daß er den Krieg nicht ge-
 wollt, alles zu würdigem Ausgleich Erdenkliche gethan habe. Er
 trat für die Verständigungformel ein: „Wenn Oesterreich sein Heer
 auf serbischem Boden halt machen läßt, wenn es anerkennt, daß aus
 dem austro-serbischen Zwiste eine Frage von europäischem Interesse
 geworden ist, und zugiebt, daß die Großmächte erwägen, welche Ge-
 nugthuung Serbien, ohne seine Unabhängigkeit und souverainen
 Staatsrechte zu gefährden, der austro-ungarischen Regierung ge-
 wahren könne, verpflichtet Rußland sich, in abwartender Haltung
 zu verharren.“ Er entwirft die Depesche, mit der, am einunddreißig-
 sten Juli 1914, Nikolai auf Wilhelms Warnung antwortet: „Die
 militärischen Beschlüsse sind schon fünf Tage alt und nur zur Ab-
 wehr der österreichischen Vorbereitungen bestimmt. Von ganzem
 Herzen hoffe ich, daß sie Deine Vermittlerarbeit, die ich sehr hoch
 schätze, nicht hemmen werden. Wir brauchen Deine kräftige Ein-
 wirkung auf Oesterreich, damit es sich zu Verständigung mit uns
 entschließt. Aus Deinem Willen zu Mitarbeit schimmert mir
 noch eine Hoffnung auf freundlichen Ausgang der Sache. Unsere
 Wehrvorbereitungen wurden durch die österreichische Mobili-
 mation bedingt; sie einzustellen, ist technisch unmöglich. Der
 Wunsch, Krieg zu führen, liegt uns ganz fern; so lange unser Ge-
 spräch mit Oesterreich über die serbische Angelegenheit währt, wird
 mein Heer jede herausfordernde Handlung meiden. Darauf gebe
 ich Dir mein Ehrenwort. Wie auf Fels baue ich auf Gottes Gnade.
 Zum Heil unserer Länder und des Europäerfriedens wünsche ich

Deiner Vermittlung in Wien volles Gelingen. Herzlichst Dein Nikolai.“ Der Deutsche Botschafter fordert: Demobilisation, auch auf der österreichischen Grenze, binnen zwölf Stunden; sonst müsse der Kaiser die Mobilmachung befehlen. Letzter Vergleichsvorschlag (bis zu dessen Erledigung die Waffen ruhen müßten): Keine Kleinerung des serbischen Gebietes und Hoheitsrechtes, doch, unter der Bürgschaft der vier unbetheiligten Großmächte, volle Genugthuung für Oesterreich. Schon aber ward Entscheidung. In die Maße der Nothwendigkeit, die sich nun thürmte, packte Sazonow nicht. Ihm gelang eine wirksame Rede, ein giftiger Witz über die Absicht auf den Khalifat von Berlin. Doch er stand überall im Schatten des Britenwillens, wurde drum schlaffer Nachgiebigkeit gezogen und war längst entschlossen, nach der Ratifizirung des Vertrages mit Japan zu gehen. Sein Auge hatte gelitten, die Zunge strauchelte leicht und nach jeder Anstrengung versagte das Hirn den Dienst. Untauglich zu Vorbereitung des Friedens. Und ein Hemmnis auf dem Weg, den dieser Sommer öffnen soll. „Wenn Rußland Siebenbürgen besetzt und in Bukarest anbietet, reizt Rumänien wohl Griechenland mit und das auch von Sarrails Armee (Briten, Franzosen, Serben, Italiener) bedrohte Bulgarien kann dem Ansturm nicht widerstehen.“ Die so rechnen, lügen sich selbst vor, Deutschland könne in solchen Kampf nicht eingreifen. Leichter ist zu verstehen, daß sie, die ohne Rumäniens Vertrauen nicht an das erste Ziel ihres Wollens kämen, schein auf Sazonow blickten. Der war im Juni 1914 mit seinem Kaiser in Konstanz, mit dem Ministerpräsidenten Bratianu in der Provinz, wo Walachen unter Habsburgs Szepter leben. Der hat weder den ruffo-rumänischen Ehepakt durchgedrückt noch ein Stück aus der Südwestrippe Bessarabiens an die Angel gehakt, sondern durch die laute Forderung der Herrschaft über Konstantinopel und die Meerengen sogar die Willigsten abgeschreckt. „So blind wie Gortschakow nach Karols Helferstieg bei Plewna.“ In Südost schweigen die Hörner. Ein Spieler verschwand. Durch das nächste Frühroth tost neue Jagd.



Abiturienten-Examen

Damen werden schnell und gründlich zum Abiturienten-Examen vorbereitet im **Darmstädter Pädagogium**

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.

Kunsthandlung Victor Rheins

Berlin NW7, Hof, Unter den Linden 71,
Kauf Gemälde **Altberliner Schule**:
Blechen†, Brendelt, B.v. Loefen†, Krüger†,
Steffek†, Menzel†, Hoguer†, Raysal†
Schriftliche Offerten

In
soffen *Göring*
sofällt man *Halling*
sind die

Woffisa
Zaiting

Larlin SW68, Ullsteinfabrik

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengriess, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1915 = 9506 Badegäste und 1,800,738 Flaschenversand. —

Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Einzig in feiner Art

Wagner's
Saar-Riesling

Generalvertriebsstelle für Deutschland: Berlin W. 30.

"Aktiva.	"Bilanz per" 31. März 1916.		"Passiva.		
	M.	pf.			
Kassa-Konto	111 968	96	Aktienkapital-Konto	7 000 000	—
Coupons-Konto	22 975	—	Obligationen-Konto	3 250 000	—
Wechsel-Konto	720 174	70	Konto verfallener Dividenden und Coupons	1 602	75
Konto verkaufbar noch nicht gelieferter Effekten	673 147	51	Talonsteuer-Konto	42 175	—
Effekten- u. Konsortial-Kto. Mobilien- u. Einrichtungs-Kto. Hypotheken-Konto: Aus- geliehene Hypotheken	4 460 008	84	Dividenden-Konto	1 120	—
Konto-Korrent-Konto	128 500	—	Obligations-Zinsen-Konto	61 809	75
Aval-Debitoren . M. 298 700	2 656 180	49	Konto-Korrent-Konto Aval-Akzepten-Kto. M. 998 700	1 759 587	86
Konto Fehlschläschen	8 760 825	00	Gewinn- und Verlust-Kto.	406 857	43
	12 528 233	10		17 501 233	10

Die in der heutigen Generalversammlung auf 4 % festgesetzte Dividende gelangt von heute ab

- in Berlin bei der **Gesellschaftskasse, Markgrafenstrasse 20,**
 " " " **Bank für Handel und Industrie,**
 " " " **Commerz- und Disconto-Bank,**
 " " " **Nationalbank für Deutschland,**
 " " " dem Bankhause **Hardy & Co., G. m. b. H.,**
 in Breslau bei der **Bank für Handel und Industrie,**
 in Dresden bei der **Gesellschaftskasse, Weissenhausstrasse 20,**
 " " dem Bankhause **Gehr. Arnhold,**
 in Leipzig " **H. C. Plaut,**
 in München " der **Bank für Handel und Industrie,**
 in Wien " **Anglo-Oesterreichischen Bank**

zur Auszahlung.

Berlin, Dresden, den 15. Juli 1916.

Bank für Brau-Industrie.

Frank. Dr. Fruth. Thieben.

Sommerausstellung 1916

Bilder von Beckmann — Cézanne — Corinth — Habermann — Heckel — Hübner — Kardorff — Leistikow — Manet

Liebermann — Menzel

Marées — Monet — Pissarro — Purrmann — Rayski
 Renoir — Sisley — Slevogt — Thoma — Trübner — Walser.
 Bildwerke von Barlach — Gaul — Kolbe — Lehmbruck
 Tuailon. — Zeichnungen von Carl Spitzweg

Galerie Paul Cassirer

Berlin, Viktoriastr. 35. — Geöffnet 9—5 Uhr.



CASPER'S KUNST-SALON

Kf'damm 233 Berlin Eintritt 50 Pf.

Die Sommerausstellung ist eröffnet



Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 95. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—39. III. Quartal des XXIV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum
 Preise von Mark 1.75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
 vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a
 entgegengenommen.

Grunewald- Rennen.

Zehnter Tag

Sonntag, den 30. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Sierstorpff-Memorial

Preise 13 500 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M.
I. Platz: Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M.
Sattelplatz: Herren 6 M., Damen 4 M. II. Platz: 3 M.,
Kinder 1 M. Terrasse: 2 M., Kinder 1 M. III. Platz:
1 M. IV. Platz: 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22, und Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagssäulen.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Margratenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10. Insertionspreis für die 1 spaltige Nonparelle-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Sturm auf ein
franz. Gehöft



Denkt
an uns! Sendet

Salem Aleikum

(Hohlmundstück)

Salem Gold

(Goldmundstück)

Zigaretten.

Willkommenste Liebesgabe!

Preis: Nr. 3 4 5 6 8 10
4 5 6 8 10 12 Pf. d. Stück

einschließlich Kriegsaufschlag

20 Stück, feldpostmäßig verpackt, portofrei!
50 Stück, feldpostmäßig verpackt, 10 Pf. Porto!

Orient. Tabak u. Cigarettenfabr. **Yenidze** Dresden.
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen.  **Trustfrei!** 

Salamander Stiefel

★ Die deutsche ★
Weltmarke





JOHANN
LOHMANN